

tilitäten verlor. Dem gegenüber drang Gerson von Anfang seiner akademischen Lehrthätigkeit auf größere Fruchtbarmachung der Theologie für weisere Kreise und auf gründlicheres Studium der heiligen Schrift. Seinem philosophischen Standpunkte nach war Gerson Nominalist, und zwar vornehmlich aus theologischen Gründen, weil er durch den Realismus sowohl die Einheit als die Freiheit Gottes gefährdet glaubte: erstere, weil die Eigenschaften Gottes als von ihm verschieden gedacht werden müßten, die Freiheit aber, weil aus dem Realismus die Ewigkeit und Nothwendigkeit der göttlichen Schöpfung folge. Uebrigens gilt Gersons Opposition nur dem extremen Realismus; dem gemäßigten macht er gewisse Concessionen und nimmt so eine vermittelnde Stellung zwischen Nominalismus und Realismus ein. Dieß zeigt sich z. B. in seiner Auffassung von Wissen und Glauben. Während der strenge Nominalismus auf Trennung von Philosophie und Theologie hinarbeitete, statuirte Gerson sogar eine enge Beziehung beider, insofern die Philosophie durch die Theologie erst volle Sicherheit erhalte. Letztere beginne gerade da, wo jene nicht mehr weiter könne, und sie leiste der Philosophie den Dienst, ihren Wahrheiten eine höhere Bestätigung zu geben und die ihr noch dunklen Gebiete aufzuhellen. So sei zwischen Philosophie und Theologie nicht nur kein Widerspruch, sondern volle Harmonie, und ebenso auch zwischen Wissen und Glauben, freilich unter Voraussetzung des Glaubens. Ein Unterschied bestehe nur darin, daß die Gewißheit des Glaubens auf göttlicher Auctorität, somit auf äußeren Gründen beruhe, die des Wissens dagegen auf inneren, auf der eigenen Einsicht. Bezüglich des Glaubens sodann legt Gerson das Hauptgewicht auf den Willen; daher ist ihm auch die Hauptaufgabe der Theologie eine praktische. Er will ihr in den Vorlesungen über eitle Wißbegierde (I, 86) die Bedeutung für das sittliche Leben zurückerobern, sie aus den Höhen steriler Speculation in die Wirklichkeit herabrufen, um hier in „Fuße und Glauben das Reich Gottes zu begründen“. In diesem Sinne wollte er auch die Studienordnung reformiren und sandte einen dießbezüglichen Entwurf von Brügge aus an die Jüglinge des Collegiums von Navarra (I, 106). Er gibt ihnen darin zunächst Anweisung zur Lectüre; gegenüber der Unsitte der Zeit, nur immer Neues zu lesen, sollen vor Allem die älteren Theologen gelesen werden. Dann müsse aber bei der Lectüre ein weiser Plan befolgt werden: einige Bücher solle man nur cursorisch durchgehen, um über sie nicht ganz unwissend zu sein, andere etwas eingehender, wieder andere nur der Erholung wegen; mit einigen aber solle man sich wie mit innigen Freunden ganz vertraut machen. Die Auswahl sei natürlich individuell verschieden; jeder Theologe aber müsse sich einen Auctor wählen, dessen Lehre und Charakter ihn besonders anspere, entweder für die speculative Theologie, oder für Moral und Predigtamt. Der Zweck aller praktischen theologischen Bildung aber

ist nach Gerson ein in sich gesammeltes, Alles nach seinem wahren Werthe würdigendes Leben; ein solches aber ist nur mit Hilfe der mystischen Theologie zu erreichen, und ihr gibt er darum auch den Vorzug vor der scholastischen. Am Schlusse der Vorlesungen über „verlehrte Wißbegierde“ bezeichnet Gerson die Mystik als lebendige und klare Erkenntniß des Glaubens, die mehr durch bußfertigen Sinn als durch Forschung errungen werde. Eingehender sucht er dann das Wesen und die Aufgabe der Mystik zu erörtern in seinen „Betrachtungen über mystische Theologie“ (III, 361). Hier stellt er sich den Nachweis zur Aufgabe, daß Gott im Leben wirklich mehr durch reuige Empfindung als durch Nachdenken erkannt werden könne. Er geht von dem Satze aus: der Mensch sei dazu bestimmt, Gott zu erkennen und über Alles zu lieben; wie jedes Ding eine bestimmte anerschaffene Reizung und Richtung in sich habe, die bald als Verlangen, bald als Instinct, Anziehungskraft, Schwerkraft u. s. w. bezeichnet werde, so sei die Grundrichtung des menschlichen Wesens diese angeborene natürliche Liebe zu Gott, ein Zug des göttlichen Bildes in uns, das Centrum alles innerlichen Lebens. Diese Liebe sei nicht ohne Erkenntniß; denn Liebe zu gänzlich Unerkanntem sei ja nicht möglich. Diese Erkenntniß läßt sich nach Gerson freilich nicht durch bloßes Nachdenken gewinnen; sie ist vielmehr das Resultat eigener, innerer Selbsterfahrung, ein geistiges Wahrnehmen Gottes in der Seele; ihre Wahrheit kann nicht erwiesen, sondern nur erlebt werden, wie Freude, Schmerz u. dgl. Ist diese Liebe somit Erkenntniß und zwar Erkenntniß des höchsten Gutes, zu dem sie sich hingezogen fühlt, so ist sie auch Weisheit, Philosophie, und damit ist die Verwandtschaft von Mystik und Scholastik erwiesen. Diese Theorie beruht offenbar auf dem psychologischen Gesetze, daß die Gefühle durch Vorstellungen geweckt werden und durch Anbauer derselben an Intensivität gewinnen, und daß umgekehrt auch die Gefühle wieder auf die Vorstellungen zurückwirken. Dann führt Gerson noch weiter aus: wie die speculative Theologie auf der Erkenntnißkraft ruhe, deren Object das Wahre sei, so fuße die mystische auf der Gemüthskraft, dessen Object das Gute sei; beide aber kämen darin überein, daß sie auf dem höheren Seelenvermögen ruhen, das ebenso für Erkenntniß des Wahren als für Liebe des Guten ist. In diesem Sinne arbeitete er bis zu seinem Tode an dem *concordans theologiam hano mysticam cum nostra scholastica* (Tract. super Cantio. cantio. 4, 54). Ihm freilich steht die Mystik weit höher als die Scholastik, denn während letztere mit trocknen und oft werthlosen Vernunftschlüssen operire, sei erstere Schule und Anleitung zur Tugend, wodurch die Seele gereinigt und erleuchtet werde. Für sie sei kein großes erworbenes Wissen nöthig; der bloße Glaube an Gott als das liebenswürdigste Gut ziehe die geläuterte Seele mit aller Macht zu Gott ohne